

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 25=45 (1879)

Heft: 2

Artikel: Vortrag des Herrn Oberst G. Ott über seine Mission auf den russisch-
türkischen Kriegsschauplatz

Autor: Suter, Casp.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit doppelter Genugthuung begrüßt werden darf und die ihre segensreichen Rückwirkungen auf die allgemeine staatliche Gesundheitspflege, welche sie schon erheblich zu äußern begonnen, in eminenterer Weise fortzusetzen nicht verfehlen wird.

Vortrag des Herrn Oberst G. Ott über seine Mission auf den russisch-türkischen Kriegsschauplatz,

gehalten im Offiziersverein der Stadt Bern am 8. November 1878.

(Schluß.)

Bezüglich des Ganges des Angriffes und der Ebnirung ist vor Allem aus zu bemerken, daß sich in den ersten Kämpfen um Plewna und während der Belagerung bis zur Uebnahme des Oberbefehls durch General Tolleben die Operationen durch eine gewisse Planlosigkeit auszeichneten. Die Angriffe wurden stets mit unzureichenden Kräften unternommen, die Truppen ungedeckt vorgezogen und von Erdwerken und Schützengraben kein hinreichender Gebrauch gemacht.

Die gesammte russische Infanterie war mit einem schlechten Gewehr bewaffnet, dem Krenzagewehr, einer großkalibrigen (15,2 mm.), schweren Waffe mit seitlicher Schlußklappe, wenig Präzision und geringer Tragweite (600 Meter), ein Gewehr, das jedenfalls unserem Prälaz-Burnand-Gewehr, das schon längst in die Kumpelkammer gewandert, noch nachsteht. Die Feuer-Geschwindigkeit ist 9 mal kleiner als diejenige des Winchester-Magazingewehrs der Türken (6 Schuß per Minute gegen 54).

Nur die Gardes und einige Schützenbataillone hatten das Verdangewehr, eine vorzügliche Präzisionswaffe von 10,7 mm. Kaliber.

Der Infanterie fehlte es an Schanzzeug, die Truppen führten solches nur in verschwindend kleiner Anzahl mit, per Infanterieregiment (3 Bataillone à 5 Komp.), 150 Schaufeln, 15 Pitel, 15 Aerte und eine Anzahl Brecheisen. Die Schaufeln sind starke Wurfschaufeln mit geraden Stielen und werden in einem Lederfutteral über die Schulter getragen.

Sogar dieser kleine Vorrath wurde häufig von den Soldaten als lästige Bürde weggeworfen, der russische Soldat verachtet die Erarbeiten und weiß sie, selbst wenn erstellt, nicht zu benutzen. Hieran ist die Taktik russischer Generale viel Schuld, bei welchen noch die Traditionen Suwarow's von der Kugel und dem Bajonette angebetet werden.

Weiteres Schanzzeug wird in der Regel nicht nachgeführt und so befanden sich die Russen bei Plewna, wie auf Schipka, während der ersten Monate thätlich fast ohne Mittel, das Terrain zu verstärken. Die Brigade Scobeless z. B. mußte in den wüthenden Kämpfen bei den Krischin-Redouten, um Deckungen zu erhalten, mit Bajonetten, Seitengewehren, Feldkesseldeckeln und bloßen Händen auf Tod und Leben arbeiten.

Die russische Artillerie bestand zuletzt aus etwa 400 Geschützen. Die Feldartillerie führt 2 Kaliber

von 8,7 und 10,7 cm, beides Hinterlader. Jede Division hat 6 Batterien à 8 Geschütze, jedes Kaliber in 3 Batterien vertreten. Die Wirkung der Geschütze war auf die Infanterielinien und Unterkunftsräume der Reserven gleich Null, die Leistungen gegen die Werke höchst unbedeutend, sowohl bezüglich der Zerstörung der Profile, als hinsichtlich der Dezimierung und Erschütterung der Vertheidiger.

Diese unbefriedigenden Wirkungen haben mehrere Ursachen: 1) Das Kaliber von 8,7 cm war zu schwach, um die Deckungen aus weiter Entfernung genügend zerstören zu können; 2) die Geschütze der schweren Geschütze explodirten in der großen Mehrzahl nicht, es wurden deren massenhaft vorgefunden, sämmtlich mit Perkussionszündern ohne Tempirung versehen, welche nur die Glacis vor den Werken durchfurchten, oder in den Brustwehren stecken oder im Innern herumlagen; 3) die gute Ackererde war ungünstig für das Eindringen der Geschütze und die Türken reparirten während der Nacht alle Schäden. Wenn in Folge konzentrischer Wirkung größerer Artilleriemassen Brustwehren zu unformlichen Erdhaufen zusammengeschoffen waren, so gewährten diese immer noch Deckung und wurden mit Erde aus Graben und Hofraum, sowie vorrätzig gehaltenen Schanzkörben stets wieder wie intakt in kürzester Zeit hergestellt; 4) die Artillerie begleitete die stürmende Infanterie zu wenig, so daß sie bei Stürmen oft nicht einmal zur Aktion kam, sie blieb in ihrer Stellung und manövirte mit wenigen Ausnahmen nicht. Was die Rumänen anbetrifft, so zeichneten sich diese durch größere Initiative und namentlich durch ebenso rasche, als geschickte Herstellung und Benützung von künstlichen Deckungen aus. Die rumänische Infanterie vor Plewna hatte das Peabody-Gewehr mit Zentralzündung, Kaliber 11,33 mm., bei den Milizen war ein Theil mit dem Krenzagewehr bewaffnet. Jede Kompagnie von 200 Mann (170 Gewehrtragende) trug 35 Linnemann'sche Spaten österr. Modells, das sich gut bewährte, außerdem wurde zeitig für Nachfuhr von Schanzzeug gesorgt.

Die rumänische Artillerie hatte 48 Geschütze von 8 und 9 cm. Kaliber in Batterie gegen die Orizvika-Stellung und 4 Mörser von 25 cm.; auf der westlichen Front waren weitere 24 Feldgeschütze aufgestellt.

An Demolitionen richtete die rumänische Artillerie ebenso wenig aus, als die russische, weshalb dieselbe dann auch namentlich die türkischen Reserven zu beschießen suchte. Auf die Einzelheiten der durch die Rumänen unternommenen gewaltsamen Angriffe können wir hier nicht eintreten, es sei uns nur die Bemerkung erlaubt, daß die Rumänen bei einem einzigen Angriff über 2000 Mann verloren, ein Beweis für die Tapferkeit der jungen Armee, die hier ihre Feuerprobe bestand und bei der sich die Linien-, wie die Territorialtruppen gleich gut schlugen. Die junge rumänische Armee hat wirklich eine Hingebung, einen rastlosen Fleiß und eine Energie an den Tag gelegt, der sich zeigen darf und es dürfen sich die rumänischen

Leistungen den russischen jedenfalls ebenbürtig zur Seite stellen.

Ueber den Verlauf der Katastrophe und deren Ursachen nur wenige Worte.

Die Katastrophe wurde zunächst dadurch herbeigeführt, daß nach dem 24. Oktober die Türken vollständig eingeschlossen waren; bis zu diesem Zeitpunkt erhielten sie beständig Verstärkungen, Zufuhr an Munition, Lebensmitteln und Kriegsmaterial und konnten namentlich auch Kranke und Verwundete in der Richtung nach Sofia evakuiren. Vom 24. Oktober an war die Uebergabe mehr nur eine Frage der Zeit.

In der zweiten Hälfte des November gingen die Mehlvorräthe zu Ende, die Truppen hatten noch Rationen von 125 Gramm Brod erhalten, nun wurden Maiskörner geschrotet und gekocht. Ebenso war kein Futter mehr für die Pferde und Ochsen vorhanden. Zu Feuerungszwecken begann das Holz gänzlich zu fehlen, es waren keine Kleider, keine Schuhe zum Ersatz mehr vorhanden und bei der eingetretenen Kälte machte sich der Mangel an Mänteln im höchsten Grad fühlbar. Die Munition für die Geschütze ging aus, man lud Gewehrflugeln in Blechbüchsen. Es gebrach an Ärzten, an Verbandzeug, von den 20,000 Verwundeten und Kranken starben massenhaft hilflos dahin. Bemerkenswerth sind die Aussagen von Ärzten in türkischen Diensten, daß Verwundungen mit dem Bajonette nur in verschwindend kleiner Zahl vorgekommen seien. Gefangene wurden nicht gemacht, die Zahl derselben betrug kaum über 50. An den Häusern der Stadt selbst richtete das Bombardement wenig Schaden an, das türkische Viertel ist erst nach der Einnahme durch die Bulgaren verbrannt worden.

Die weiterliegenden Ursachen der Katastrophe sind in 2 Hauptfehlern zu suchen, einmal in dem Mangel an Offensive und sodann in nutzlosem Ausharren.

Der erstere Fehler mag bedingt gewesen sein, theilweise wenigstens darin, daß der Armee Osman Pascha's, die sich so glänzend in der Defensiv bewährte, jede Offensivkraft abging. Die Unthätigkeit dieses sonst so tüchtigen Generals nach dem zweiten großen Sieg am 30. Juli ist anders nicht wohl erklärlich, umsomehr als die Deroute der Russen so groß war, um einem sofortigen energischen Vorstoß Osman's vollständigen Erfolg zu sichern. Die Panik in Sifstova war derart, daß die 2 dortigen Brücken, die einzige Rückzugslinie über die Donau, den Andrang der Fliehenden nicht ausgehalten hätten und der erste Theil des Feldzuges für die Russen mit einer umgekehrten Katastrophe à la Beresina geendet haben möchte.

Ebenso wenig wurden ernstliche Angriffsbewegungen im Monat August unternommen. Für dieses passive Verhalten Osman's dürfte ein Grund darin gesucht werden, daß ihm die Vorbereitungen der Rumänen zur Ueberschreitung der Donau bekannt wurden, die ihn bei offensivem Vorgehen in seiner linken Flanke bedrohen konnten. Auf alle Fälle war das rechtzeitige Erscheinen der Rumänen vor

Plewna, in dem Augenblick, wo es sich um Verstärkungen handelte, welche die Russen nicht zur Hand hatten, für die letzteren von größtem Werth und hätte bessere Anerkennung finden dürfen, als es der Fall gewesen.

Die Unthätigkeit der Türken geht auch durch die Vertheidigung im Detail; so lebhaft die reine Defensiv war und so aktiv die Türken an der Vervollständigung ihrer Erdwerke arbeiteten, so wenig zahlreich waren die Ausfälle aus den Letztern an den Feind heran.

Der zweite große Fehler auf Seite der Türken ist das nutzlose Ausharren Osman's in Plewna und dieses Ausharren ist um so auffallender, wenn man weiß, daß er von Mehmed Ali, nachdem dieser die Komlinie wieder hatte aufgeben müssen, die bestimmtesten Weisungen erhielt, vor Ankunft der russischen Garden den Platz zu räumen und sich hinter den Balkan zurückzuziehen.

Mangelnde Uebereinstimmung unter den türkischen Heerführern war überhaupt die Signatur der türkischen Heeresleitung in diesem Kriege. Sie hatte nach Mittheilungen Mehmed Ali's ihren Grund sowohl in persönlicher Feindschaft und Ueberhebung einzelner unabhängiger Kommandanten, als auch darin, daß die Letztern neben den Befehlen des Obergenerals stets noch solche aus dem Seras'kierat und aus dem Serail erhielten, die sich gegenseitig kreuzten. Derartige Befehle und der Glanz des ihm ertheilten Beinamens „Shazi“ mögen Mitveranlassung gewesen sein, daß Osman Pascha eine Position, die für den weiteren Verlauf des Krieges werthlos geworden war, nicht rechtzeitig aufgab, um seine Armee nützlicher zur Flankirung des Balkans rückwärts aufzustellen und damit dem raschen Vordringen der Russen über dieses gewaltige Hinderniß ein Ziel zu setzen.

Zu den Schlußbetrachtungen über den Werth der Vertheidigung Plewna's für unsere Verhältnisse übergehend, muß vor allem aus darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Umstand, daß die Angesichts des Feindes und zum Theil unter dessen Feuer erbauten Feldbefestigungen von Plewna, die nur mit einer wenig zahlreichen und schwachkalibrigen Artillerie armirt waren, einen fast fünfmonatlichen Widerstand leisteten und schließlich nur dem Hunger erlagen, leicht zu dem Glauben führen könnte, es genüge für uns den Ernstfall abzuwarten, um dann erst an die Erstellung der Centralplätze, welcher wir zu einer erfolgreichen Landesvertheidigung bedürfen, zu gehen.

Diese Ansicht ist unbedingt zu verwerfen und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Türken wurden in Plewna mit einer Armee von 50,000 Mann von einem viel schwächeren Gegner angegriffen und hatten während längerer Zeit das numerische Uebergewicht und beständig das der bessern Infanteriebewaffnung. Die verfügbare Zeit konnte mit Hülfe reichlich vorhandener Arbeitskräfte — Truppen und Einwohner — ausgenützt werden.

Bei unseren Grenzverhältnissen und der Stärke

und Bewaffnung unserer Nachbarn ist es nicht gestattet, auf so günstige Faktoren ein Verteidigungssystem zu bastren.

2) Die topographischen Verhältnisse Plewna's waren zur Verteidigungseinrichtung so günstig, wie sie sich in solchem Maß in der Schweiz nirgends vorfinden, keine der bei uns zu befestigenden Centralstellungen hat eine so geschützte Lage und namentlich fehlen uns die freien Schußfelder, welche sich glaciösförmig vor den türkischen Linien ausdehnten.

3) Die Festigkeit des Bodens von Plewna begünstigte nicht nur das Aufwerfen der Werke und zahllosen Schützengräben ungemein, sondern gestattete das Herstellen fast senkrechter, d. h. sturmfreier, Böschungen, die Anlage von hinreichenden bedeckten Hohlräumen zur Sicherung von Besatzung und Munition auf die einfachste Weise.

Hieraus ergibt sich, daß wir jedenfalls an die Hilfsmittel der provisorischen Befestigung appelliren müssen, um uns sturmfreie Stützpunkte zu verschaffen, um die Deckungen gegen indirektes und Vertikal-Feuer zu erhalten und um dem Mangel abgeräumter Schußfelder zu begegnen, wir werden auch den Annäherungshindernissen weit mehr Aufmerksamkeit schenken müssen, die von den Türken vernachlässigt werden dürften.

Hingegen brauchen wir an eigentliche permanente Befestigungen (wir sprechen hier nicht von Sperrforts für Pässe u. dgl.) nicht zu denken, da derselbe Zweck, mit Zuhilfenahme aller erreichbaren Mittel ein möglichst verstärktes Gefechtsfeld zu bilden, mit unsern Mitteln erreicht werden muß, und Anlagen mehr provisorischer Natur den Vortheil haben, nach den Erfordernissen des jeweiligen Kriegssalles knapp bemessen und nach den neuesten Prinzipien eingerichtet werden zu können, was bei den permanenten nicht zutrifft.

Jede Befestigung zerfällt in Aktiv- und Passiv-Mittel und es setzen sich die ersteren aus Feuer-Positionen und Kommunikationen, die letzteren aus Deckungs- und Hinderniß-Mitteln zusammen.

Die Aktivmittel sollen in der Felbbefestigung entschieden vorwiegen und daraus ergibt sich:

a) daß der Etagebau allermindestens in demselben Umfang anzuwenden sei, wie in der permanenten Befestigung, daß also in den Feldwerken namentlich der gedeckte Weg nicht zu entbehren ist;

b) daß allerwärts, wo letzterer aus Mangel an Zeit mittels Herstellung eines Glacis nicht herzustellen ist, er durch Einschneiden einer Stufe in Feuerhöhe unter der Größe der Contreescarpe ersetzt werden soll;

c) daß unter Umständen die Berme selbst als Feuerposition beim Vorbrechen der feindlichen Sturmkolonnen zu benützen sei;

d) daß durch Vor- und Zwischenlegen von Infanterie-Linien nach denselben Grundsätzen das Vorterrain auf allen Punkten unter Massenfeuer gehalten werde.

Die Passivmittel sollen vornehmlich dazu dienen:

a) daß die Deckung gegen direktes und indirektes

Feuer durch richtige Anlage, durch Höhe der Brustwehr und hinreichende Traversirung im Innern aller Werke möglichst vorhanden sei,

b) daß Schuß gegen Hohlgeschosse und Schrapnel-Feuer durch Herrichtung geeigneter Hohlräume für Unterkunft der Truppen allerorts erzielt werde.

Was die Formirung der Umfassung eines Platzes betrifft, so wird dieselbe meistens am besten durch Redouten und Zwischenlinien hergestellt werden; die größte Kraft muß nach Außen verlegt und dafür gesorgt sein, daß die einzelnen Abschnitte als selbstständige Verteidigungsanlagen auftreten können. Die Gesamtanlage soll ferner darauf Bedacht nehmen, daß dann, wenn eine äußere Position genommen ist, die benachbarten und rückwärts liegenden Werke die Rückkehr zur Offensive gegen diesen Punkt ermöglichen.

Diese Grundsätze sind keineswegs neu und werden in fernern Abschnitten einläßlicher behandelt. Alle theoretischen Erörterungen werden uns jedoch nicht nützen, wenn wir es bei denselben bewenden lassen und nicht in Betracht ziehen, daß der Weg von unsern Grenzen nach den unter allen Umständen zu sichernden Centralstellungen ein kurzer ist, daß gute Straßen dem Feind ein schnelles Herbeischaufen schwerer Artillerie gestattet und daß wir kaum anders als auf breiter Front mit starken Kräften angegriffen werden dürften.

Da sonach bei uns für die Anlage von Befestigungen immer die Zeit, wohl auch die verfügbaren Arbeitskräfte knapp bemessen sein werden, ist es nothwendig, unverweilt die Vorbereitungen zu treffen, welche uns die zweckmäßige und schnelle Herstellung von Felbbefestigungen im gegebenen Moment möglich machen.

Hiezu gehören vor allen Dingen sorgfältig ausgearbeitete Projekte. Es ist ferner nothwendig, daß auf denjenigen Punkten, wo Werke provisorischen Charakters mit in Betracht kommen, dieselben im Nothwendigen erstellt und mit dem erforderlichen Mauerwerk versehen werden. Die Holzbauten dürfen wegbleiben, nur sollen dieselben im Detail projektirt sein, um unverzüglich in Arbeit genommen werden zu können.

Die nöthigen Vorräthe an Schanzzeug sollen im Frieden beschafft und zur sofortigen Abgabe bereit gehalten werden.

Endlich müssen die Truppen selbst mit hinreichendem Schanzwerkzeug versehen und in der Herstellung größerer Befestigungsanlagen (nicht nur von Jägergraben) eingeübt werden.

Diese Maßnahmen werden wesentlich dazu beitragen, das Selbstvertrauen unserer Armee zu stärken und dann können wir es auf das alte Sprichwort ankommen lassen:

„Tant vaut l'homme,
Tant vaut la place.“

Bern den 22. December 1878.

Casp. Suter, Inf.-Oberlieut.
Gabelsberger-Stenograph.